

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 36 (1980)
Heft: 4

Artikel: Das Übersetzen aus dem mittelalterlichen Deutsch
Autor: Scholz Williams, Gerhild / Schwarz, Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Übersetzen aus dem mittelalterlichen Deutsch

Von Gerhild Scholz Williams (Washington University, St. Louis)
und Alexander Schwarz (Universität Zürich)

In der Einleitung zum mittelniederdeutschen Reinke de Vos, der Vorlage von Goethes Reineke Fuchs, erhält der Leser einen Schlüssel zur Übertragung der tierischen Verhältnisse auf menschliche. So komme auch der geistliche Stand versteckt in diesem Tierepos vor:

„Dessen ghelikent desse meyster by dem greuynghe, de ok in etliken land werd gheheten de daß.“

Das große mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller und Lübber gibt als einzige Erklärung für ‚grevink‘ „Dachs“ und für ‚das‘ „Dachs“, legt also die wenig sinnvolle Übersetzung nahe:

„Diesen (nämlich den geistlichen Stand) setzen diese Meister, Sachkundigen, dem Dachs gleich, der in etlichen Ländern auch Dachs genannt wird.“

Der heute gängige Übersetzungstext in Reclams Universalbibliothek spricht einmal vom „Grevink“ und dann vom „Dachs“. Doch zum einen ist ‚Grevink‘ kein neuhochdeutsches Wort, und dann wird hier gegen den von Franz SARAN in seinem maßgeblichen Werk „Das Übersetzen aus dem Mittelhochdeutschen“ (6. Auflage, 1975) aufgestellten Grundsatz verstoßen, „beim Übersetzen aus dem Mittelhochdeutschen grundsätzlich andere Wörter zu wählen als die im mittelhochdeutschen Text gebrauchten“.

Bleiben wir noch einen Augenblick bei SARAN und schauen wir uns seine Methode an. Er geht jeweils von einem mittelhochdeutschen Textstück aus, bespricht sodann die Verkunst, um abschließend eine seinen Grundsätzen gemäße Übersetzung zu liefern. So zitiert er etwa Hartmanns *„Ich var mit iuwern hulden, herren unde mâge“*, erläutert, daß der Vergang spondeisch ist, „doch mit ein wenig längeren Hebungen: sie drücken innere Erregung aus“. In seiner anschließenden neuhochdeutschen Wiedergabe:

„Mit eurer freundlichen Gewogenheit, meine Herren und Verwandten, begeben sich jetzt auf die Reise“

ist dann freilich von Spondeen oder innerer Erregung nichts mehr zu spüren.

SARAN ist nicht der einzige, der sich theoretisch wie praktisch mit den Problemen des Übersetzens aus dem Mittelhochdeutschen befaßt hat. Es sind beispielsweise auch ZUPITZA, Einführung in

das Studium des Mittelhochdeutschen, 1868 (1960 bereits in 17. Auflage), oder EGGERS, Deutsche Sprachgeschichte II, Das Mittelhochdeutsche, 1965, oder SCHÜTZEICHEL, Kontext und Wortinhalt, Vorüberlegungen zu einer Theorie des Übersetzens aus älteren Texten, in Festschrift Dittrich, 1976, zu nennen. Auch sie packen das Problem auf sehr ähnliche Weise an: Einer „schlechten“, etymologischen, die Wörter des mittelalterlichen Ausgangstextes in modernisierter Form wiederholenden Übersetzung wird eine „gute“, den Kultur- und damit Bedeutungswandel durch die Wahl anderer Wörter berücksichtigende entgegengehalten. EGGERS etwa bemüht sich in diesem Zusammenhang, das Weltbild des Mittelalters zu rekonstruieren:

„Das Mittelalter... lebte und ruhte in dem sicheren Bewußtsein, daß seine relativ kleine, überschaubare Welt von Gott geschaffen und aufs beste geordnet sei und daß der Schöpfer durch alle Zeiten hindurch die schützende Hand über seine Schöpfung halte... Ist alles Denken auf Gott bezogen, so gewinnen dadurch auch die Worte ihre Tiefe, die zum Ausdruck solchen Denkens dienen. Dementsprechend müssen auch wir, uns mühsam in diese uns verlorene Welt hineinversetzend, ihre Sprache zu verstehen versuchen.“

In diesem Sinne sind die Anfangsverse von Wolframs Parzival *„Ist zwîvel herzen nâchgebûr, daz muoz der sêle werden sûr“* für EGGERS folgendermaßen zu übersetzen:

„Nistet sich Zweifel an Gott im Herzen ein, dann ist das Seelenheil in großer Gefahr.“

Es sei ein leiser Zweifel gestattet, ob die bloße Einfügung des Wortes „Gott“, das ja nach EGGERS inzwischen auch säkularisiert sein müßte, die Säkularisierungsentwicklung vom Mittelalter auf unsere Tage rückgängig zu machen vermag. Es wäre vielmehr zu überlegen, ob eine wörtliche (also „schlechte“) Übersetzung wie *„Ist Zweifel der Nachbar des Herzens, muß das der Seele sauer werden“* nicht vorzuziehen ist, weil sie die Bildlichkeit von Wolframs Sprache bewahrt und trotzdem dem interpretativen Verstehen seinen Spielraum läßt. Nur so bleibt dem Leser die Freiheit erhalten, mit dem Text zu machen, was er will. Es ist dann erst die Aufgabe des wissenschaftlichen Interpreten, aufgrund seiner kulturgeschichtlichen Kenntnisse den Spielraum auf ein geschichtlich richtiges Maß einzuschränken. Auch in diesem Punkt scheint uns EGGERS übrigens zu weit zu gehen. Wenn wir beispielsweise, um wieder einmal an unseren Ausgangstext Reinke de Vos zu denken, uns die Wehrufe der Pfarrersköchin vor Augen halten, nachdem der Kater Hintze dem Pfarrer ein für die Beziehungen im Pfarrhaus offensichtlich

wichtiges Glied abgebissen hat, so stellt sich die Frage nach der Allgemeingültigkeit von EGGERS Bestimmung des mittelalterlichen Weltbildes.

Damit aber ist bereits die Richtung angedeutet, in der die hier ausgebreiteten Übersetzungsschwierigkeiten behoben werden können. Die fragwürdigen Urteile SARANS und der andern sind Folge einer Überschätzung der Leistungsfähigkeit von Übersetzungen. Diese können ganz einfach nicht gleichzeitig inhaltliche Wiedergabe, formale Entsprechung und kulturgeschichtliche Erklärung sein. Da aber das Bedürfnis gerechtfertigt ist, daß alle diese drei Bereiche berücksichtigt werden, drängt sich der Schluß auf, daß Übertragungen ins Neuhochdeutsche nicht die beste Textgrundlage für eine verstehende Auseinandersetzung mit unserem Mittelalter sind.

Diese Erkenntnis ist nicht neu. Der junge Jakob GRIMM schreibt 1809 an seinen Bruder Wilhelm:

„So wenig sich fremde edele Thiere aus einem natürlichen Boden in einen andern verbreiten lassen, ohne zu leiden und zu sterben, so wenig kann die Herrlichkeit alter Poesie wieder allgemein aufleben, d. h. poetisch; allein historisch kann sie unberührt genossen werden.“

An die Stelle der Übersetzung hat mit anderen Worten die *Beschäftigung mit dem Original selbst* zu treten. Bei diesem Lesevorgang wird nicht jedes Wort gleichermaßen ins Bewußtsein des Lesers dringen. Ganz im Gegensatz zum Vorgehen einer „vollständigen“ Übersetzung wird er vielmehr seine Interpretationsarbeit auf einzelne „wichtige“ Wörter, die Sinnträger, konzentrieren. Je nachdem, welchem Interpretationsanspruch er genügen will, kann er verschiedene Interpretationsebenen wählen. Zum Beispiel eine historische, bei der es um das Geschichtsbild des Textes, im Mittelalter also in erster Linie um die Auseinandersetzung zwischen der Weltgeschichte in ihrer Begrenztheit und einer unendlich strukturierten Heilsgeschichte geht. Oder eine sozio-kulturelle Ebene, gemäß den Konfliktsituationen in literarischen Werken (kultur)geschichtliche Veränderungen reflektieren. Oder eine psychologische, auf der es darum geht, daß der Leser erkennt, wie äußere Begebenheiten innere Bewegungen ausdrücken. Oder dann eine semiologische Ebene, die dem Leser erlaubt, eine Stelle auf das ganze Werk und dieses auf seine übrige Leseerfahrung zu beziehen und so mit dem Autor in ein Gespräch zu kommen, das seinen Bedürfnissen wie Kenntnissen angemessen ist. Aufgabe einer wissenschaftlichen Interpretation sollte es sodann sein, die verschiedenen Facetten zu einer Synthese zu vereinen.

Soll unsere literarische Tradition, die wichtiger Bestandteil unserer Kultur und unserer Bildung ist, nicht in den Bereich der neueren Literatur, wo die Einheit von Form und Inhalt gewahrt ist und auf beide Aspekte geachtet wird, und den Bereich der mittelalterlichen Literatur auseinanderbrechen, wo mittels Übersetzungen nur noch der Inhalt geliefert, das ästhetische Werk also auf seinen bloßen Informationsgehalt reduziert wird, so muß in der Schule und völlig unabdingbar an der Universität die Fähigkeit vermittelt werden, mittelalterliche Texte im Original lesen zu können. Unsere Bemerkungen zum Verstehensvorgang schließen ein, daß zu dieser Fähigkeit auch kultur- und geistesgeschichtliche Grundkenntnisse gehören. Sind diese aber vorhanden, dann vergrößert und verfeinert der Leser mit jeder neuen Lektüre sein Verständnis mittelalterlicher Kultur. Damit aber kommt er als Käufer von Übersetzungen, die ihn grundsätzlich auf *einen* Blickwinkel festlegen und so zu einer passiven und unkritischen Haltung verurteilen, nicht mehr in Frage.

Paris und die französische Sprache im Urteil eines Berner Patriziers des 18. Jahrhunderts

Das 18. Jahrhundert war, so schreibt Fritz Ernst in einer seiner Studien, „überreich an bezaubernd aristokratischen Gestalten“ — eine Gesellschaftsklasse brachte „kurz vor ihrem sozialen Untergang“ ihre „ästhetisch einleuchtendsten Vertreter“ hervor. Zu ihnen zählte Karl Viktor von Bonstetten, bekanntgeblieben als Verfasser der „Briefe über ein Schweizer Hirtenland“ sowie reizender Memoiren. Mit Schulwissen nicht drückend bepackt — er spricht von seiner „Papageienerziehung“ —, schenkte ihm die Gesellschaftskultur des Ancien Régime Bildung und Weitblick. Sein Wesen war gewinnende Eleganz — „die restlose Durchbildung einer makellosen Substanz“, um nochmals den oben genannten Gewährsmann heranzuziehen.

In Bern nicht eben glücklich, kniff Karl Viktor von Bonstetten in jungen Jahren nach Genf aus. Die Weltoffenheit dieser Stadt, der Glanz ihrer schönggeistigen Zirkel und die lebendige, durch die Ideen Bonnets, Rousseaus und Voltaires angeheizte politisch-soziale Auseinandersetzung schufen an den Ufern von Rhone und Arve eine Atmosphäre, die dem Wesen des Patriziersohnes im Innersten entgegenkam. Cambridge und Paris bildeten weitere Pfeiler seiner Entwicklung. Als Landvogt in der Waadt erlebte